

Bei türkischen Truppen.

Von unserem Kriegsberechtigten Dr. Max D s o r n.

Aus Eis und Schnee leuchtet fremdartige, phantastische Buntanzüge über die weiße Strafe zieht eine Tragtrossen, anders ansehen als alle, die ich je erblickte: die Mantel ist leuchtend weiß, in einer ungewohnten, sehr praktischen Art: die Treiber, die mit langen Stöcken in einer fernen Sprache ihre Vierfüßler lenken, in eigenümlicher Tracht. Aber die Schützen haben sie Mäntel und Decken gefaltet, die von der Uniform kaum mehr etwas erkennen lassen. Und um ihre soldatische Kopfbedeckung, die ohnehin schon wie eine Kreuzung aus Tropenhelm und Turban anseht, haben sie, um auch die Ohren gegen die Kälte zu schützen, Lächer um Lächer gewickelt, weiße, weiß gewesene und farbige, gutes orientalisches Zeug oder gleichgültige Felle, das alles nun wiederum, wenn auch nur oberhin, so doch aus anerkannter Technik kunstgerecht turbanartig gedreht und befestigt. Und Leterwagen mit Berwundenen kommen an, mit hochenden Gestalten wie aus alter Holzschneit und verkümmerten Erzählungen. Und Reiter sprengen heran, auf kleinen, schlanken Pferden, daß den Männern die Füße fast bis auf die Erde herabbaumeln. Das fliegt dahin mit Lanze und Hinte, den Kopf vorgebeugt, der Mantel flattert wunderbar, märchenhafte Silhouetten hüpfen am weißgrauen Himmel vorbei.

Orient und Schneegestöber, es will nicht recht stimmen. Aber hier, wo deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen neben ottomanischen kämpfen, ist alles voll sonderbarer Gegensätze, Mischungen und Begleutungen. Der Zufall bringt mich etwa eines Abends an einen Tisch zu drei deutschen Offizieren. Man kommt ins Gespräch und ins Erzählen. Der eine, ein Hauptmann, hat unter dem alten Gock eine Truppe geführt. Er spricht von den Eigenheiten der Stämme, von Kut el Amara. Ein anderer Hauptmann und ein Oberleutnant, Artilleristen, haben an der kleinasiatischen Küste gegen die Engländer gekämpft und schildern ein waghalsiges, gefährliches Unternehmen bei Mondschein gegen eine kleine Insel in der Nachbarschaft einer von den Engländern besetzten größeren Stellung. Am andern Tage begegne ich dem Hauptmann in Begleitung eines türkischen Leutnants. Ich frage leise: „Spricht der türkische Herr Deutsch?“, „No, schon! aber halt a bissel gebrochen“. Dann lacht er vergnügt und berichtet, wie er mit einem andern Münchener von der Côte d'Azur her, wo es gar zu lebendig und so schmackhaft wurde, nach Gallipoli gegangen sei, um dort aber „erst recht in den Dreck“ zu geraten. Nun ist er beim Stab eines türkischen Korps. Man kommt sich wie ein Stubenhocker und Bierpflücker gegen diese Männer vor, die sich den Wind der Welt um die Nase wehen lassen. Man spürt etwas wie eine Ahnung künftiger großer Aufgaben für uns alle. Und belustigt sich zugleich über das drohende Problem des Nebeneinanderseins von strengem deutschen Wesen nicht ohne Zulauf von Trotzenheit aus dem Abenteuerlichen moranländischer Expeditionen.

Meine lebenswürdigen Seretführer konnten mich eines Tages auch zu türkischen Truppen hinausbegleiten. Winter und Frost schienen bei diesem Besuch noch infernalischer zu toben als sonst. Denn die Osmanen leiden natürlich sehr schwer unter der Kälte. Derartige Brutalitäten des Wetters kennt man in ihren heimischen Gefilden denn doch nicht. Und manche Kraber, die sich in ihren Regimentern finden, haben überhaupt noch niemals Schnee gesehen. Nun machen sie mit diesem Naturphänomen gleich gründliche Bekanntschaft. Sie hatten namentlich zu Anfang Schlammes zu erdulden, da sich nicht so schnell in genügender Anzahl Decken herbeischaffen und Sten in die Unterstände einbauen ließen. Aber sie haben auch das mit einer heroischen Ruhe und Zähigkeit ausgehalten, die redlichen Respekt fordern. Sogarwischen ist längst alles so eingerichtet, daß der Aufenthalt für sie erträglicher geworden.

Zwischen Gräben, Drahtverhauen und beschneiten Erdhügeln tauchen merkwürdige Gruppen auf. Schlante Männer mit dunkeln Gesichtern und hagern Händen, wieder von Mänteln, Lühern und Turbangewinden umschlungen und umwickelt. Jeder hat es anders gemacht, jeder sich auf eigne Weise geholfen. So malerische Mannigfaltigkeit bringen unsre deutschen Musketiere allerdings nicht zustande. Sie immer neuen Varianten hülsen sich die türkischen Mannschaften ein, hoch sie zusammen, stehen sie schwachend beieinander. Drüben sind Gewehre und Tornister einer Abwechslung, die mit dem Spaten schafft, mit Zeltträgern gegen das Schneegestöber gedeckt. Davor steht ein Posten, der sich gleichfalls in eine Zeltbahn verpackt hat, und man weiß wirklich nicht, ob man hier oder dort Gegenstände oder lebende Gestalten oder verzauberte Menschen vor sich hat.

Mir, der ich das alles zum ersten Male sehe, ist zumute, als seien alle Kindermärchen mit einem Schlag lebendig und greifbare Wirklichkeit geworden. Nur — zu diesen Märchen und Knabenphantastereien gehören Glusonne und blauer Himmel, traumhafte laue Mondscheinmächte und üppig duftende Blumen und dergleichen. Und hier stehen alle diese Kinder des Propheten selbsthaftig in Starcheit und Eis, statt des Wüstenlandes häußt förmiger, trockener Schnee auf, und sie stehen in blutigstem Ernst, in härtestem Dienst.

Es gibt keine prangenden Märchen mehr, nur noch massive, stumpfe Laßschlichkeit. Diese furchtbare Sphäre haben mehr noch als das ganze 19. Jahrhundert, das damit begann, der Menschheit die süße Schwelgerei träumerischer Gefüchtnen ausgetrieben. Die Palchsa wurden zu Generalen, die Efenbis zu Leutnants in Feldsrau, die Häupter der Gläubigen werden nicht mehr von Barbieren aus Bagdad rasirt, sondern ihre Haare von europäischem Millimetermaßschinern korrekt geschoren, und selbst der Halbmond ward von Eisen. Aus Scharwachen wurden Maschinengewehrkompanien. Und an modernen Geschützen hantieren türkische Artilleristen so geschickt und pünktlich wie die unsern. Den jungen Brillenträger aus Kurdistan mit dem blauschwarzen Haar kann ich mir

ohne Mühe als Prinzlein in Seidengewändern und Goldstickereien vorstellen; aber er ist ein vorzüglicher Techniker und gerühmter Kanonenkner.

Dann aber kam etwas, das mich tief erschütterte. Wenn wir als Kinder uns in Orientgegenden hineinpielten, so trug ich stets denselben kurzen und klumpigen Namen: Ali Bei. Und nun komme ich, auf dem Rückweg von der Front, ins Quartier einer Division, die in einem wüsten, verschneiten Numänendorf haust; wir begegnen dem Generalsstabsoffizier, und Hauptmann R., mein freundschaftlicher Mentor, sagt zu mir: „Gestatten Sie, daß ich Sie vorstelle — Herr Hauptmann Ali Bei“! — Ich wäre beinahe auf den Knien gefallen. Aber Herr Hauptmann Ali Bei begrüßt mich verbindlich in recht gutem Deutsch. Er erzählt von den Kämpfen mit den Russen und der Kälte und ist stolz darauf, wie trefflich in der Division nunmehr alles vorgefertigt ist. Ich jedoch muß, an glückliche Frühzeiten denkend, heimlich immer murmeln, wie der Ungar in der bekannnten Anekdoten: „Ali Bei, Ali Bei, wie hast du dich verändert!“

Der Divisionskommandeur, eine prächtvolle Erscheinung, voll sprühender, gewinnender Lebendigkeit, ist ein Araber mit herrlichen Zähnen, der sich in fließendem Französisch unterhält und statt des Barmus eine frisch stehende Oberleutnantsuniform trägt. Im Nebenauge höre Mannschaften um ein Kohlenbedecktes und sochen das Wasser zum nationalen Kaffee. Der deutsche Oberleutnant, der bei uns ist, und der erstaunlich sicher Türkisch spricht, fragt sie nach ihrer Herkunft. Sie springen auf und stehen stramm, als hätten sie das in einer preußischen Kajete gelernt. Fast alle Provinzen und Stämme des Sultan- und Kaiserreiches sind bei ihnen vertreten. Daneben steht einer mit aufgeschlängtem Bajonett unbeweglich wie eine Statue: er bewacht das Heiligtum einer zusammengerollten Fahne.

Rein, aus Laufbundeiner Nacht ist das Mohammedanertum längst zu hellem Tage erwacht, und seine Söhne, nach deutschem Muster militärisch erzogen, erkalten höchste soldatische Tüchtigkeit. So haben sie in der Dobrudschka und am Argeful und auf dem Wege zum Serich hin sich ihren Anteil am Siege der Verbündeten erstritten. So bestehen sie jetzt, neben den Insfern, den Strauß mit dem Winter und dem alten russischen Erbfeind. Sie stapfen durch die wegegelosten Schneefelder. Ihre Kolonnen schleppen mit unsäglichen Mühen Munition, Proviant, Baumittel heran. Sie tragen die eisigen Mächte im feuchten Unterstand oder unter dünnen Resten draußen auf dem beschneiten, vom Frost hartgebackenen Boden. Und sie wehren, neben den Insfern, tapfer und unermüdet sich dem Russen den Einbruch ins verlorene rumänische Gebiet. Sie wissen nun deutlicher noch als früher, daß die Mut der Feinde dem türkischen Reich genau so an die Gurgel will wie dem deutschen. Das läßt den uralten religiös-nationalen Kriegsggeist in ihnen neu aufflammen, in der modernen Form, die nicht laut und pathetisch, sondern still und entschlossen ist. Das fittet die froh bestärkte, im Steuen und Leiden geübte Wehrbrüderlichkeit.